

Sandra Bott, Sébastien Guex, Bouda Etemad: «Les relations économiques entre la Suisse et l’Afrique du Sud durant l’apartheid».
Ed. Antipodes. Lausanne 2005. 400 Seiten. 40 Franken.

Kommentar

Von Mascha Madörin

Was, fragt sich die Leserin dieses Buches, wäre wohl zu den Jahren 1970-1993 herausgekommen, wäre der Zugang zum Bundesarchiv nicht gesperrt worden. Die Gründe für die über 50 Jahre dauernde Angst der Schweizer Regierung und Wirtschaft vor Fakten zu den Apartheid-Beziehungen werden in dieser Studie mindestens zum Teil offensichtlich. Es gab etliches zu vertuschen, schon in den ersten fünfundzwanzig Jahren (1945-1970) dieser üblen Beziehungsgeschichte. Eines ist auf jeden Fall klar: Die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Schweiz und Südafrika war während der Apartheid grösser und skandalöser als ApartheidkritikerInnen je behauptet haben. Und die Schweizer Grossbanken hatten dabei die Federführung und setzten ihre Interessen gegenüber allen Einwänden durch, ob sie – selten genug – von der Schweizer Regierung, von der Nationalbank oder von der Exportindustrie kamen. Je mehr die internationale und nationale Kritik an der Apartheid zunahm, desto komplizierter wurde die Aufgabe der mit Südafrika befassten Diplomaten und Beamten, das Image der Schweiz trotz expandierender Geschäfte gegenüber der nationalen und internationalen Öffentlichkeit zu retten, nach „Lösungen“ zu suchen, um die Geschäfte zu ermöglichen, und dafür zu sorgen, dass möglichst wenige Informationen darüber an die Öffentlichkeit gelangten.

Seit Abschaffung der Apartheid, das wäre dieser Studie hinzu zu fügen, sind die Geschäftsbeziehungen der Schweiz mit dem demokratischen Südafrika wesentlich geringer als je während der Apartheidzeit.

Im August 1950 schrieb der Sekretär des südafrikanischen Finanzministeriums, Daniel Hendrick Steyn, einen Brief an Samuel Schweizer, einen der führenden Köpfe des Schweizerischen Bankvereins (SBV): «As early as 1948 the Union Bank of Switzerland offered us their assistance and they have been in constant touch with us ever since. You will, therefore, appreciate that I am most anxious to preserve the existing pleasant relations with both your bank and the Union Bank of Switzerland. (...) In regard to your remark that your bank or the Credit Suisse always takes the leadership in public issues, I hope that in the event of our deciding to raise a loan in Switzerland your bank and the Union Bank of Switzerland will be able to come to some arrangement which should relieve us of the rather embarrassing task of having to choose between the two banks”(Übersetzung s. Fussn.).¹ (S. 50) Dieses doch sehr erhellende Zitat – und zahlreiche andere – lassen bisher unbekannte Realitäten der ersten zwanzig Jahre der Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Schweiz mit Südafrika während der Apartheid aufscheinen.

Die Schweizerische Bankgesellschaft (SBG) war nach dem Zweiten Weltkrieg kleiner als der Bankverein oder die Kreditanstalt. Sie sah im Südafrikageschäft eine ihrer grossen Chancen, im Ausland zu expandieren, und entwickelt sich darin sehr rasch zur führenden Schweizer Bank. Adolf Jann,

Generaldirektor der SBG begründete 1954 die Attraktivität Südafrikas vor allem mit der liberalen und soliden Wirtschaftspolitik, der politischen Stabilität, der Freiheit des Kapitalverkehrs und Gewinntransfers ins Ausland und der Sicherheit vor Konfiskation und Expropriation von Kapital und Haus- und Bodenbesitz (die für die Schwarzen nicht galt! M.M.). (S. 47) Generell wurde Südafrika von der expansionsbedürftigen Schweizer Wirtschaft unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg als attraktives Land eingeschätzt. Auch der Wahlsieg der National Party von 1948, wurde von der Schweizer Wirtschaft positiv gewertet, da sie sich eine Zurückdrängung der britischen Dominanz erhoffte.

Dominanz der Grossbanken in der Politik gegenüber Südafrika

Von der insgesamt 300 Seiten umfassenden Analyse der Handels- und Finanzbeziehungen nehmen allein die Jahre 1945 bis 1968 250 Seiten in Anspruch. Dieser Zeitabschnitt ist in faszinierende, akribisch recherchierte Ereignisse aufgeteilt. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, noch vor der Wahl des Apartheidregimes 1948, ist Südafrika für die schweizerische Exportindustrie wichtiger als Grossbritannien. Die Exporte sacken aber 1949 wegen Devisenschwierigkeiten Südafrikas auf fast ein Viertel des Vorjahres ab. 1949 erklärt sich das Apartheidregime interessiert, Kapital in Ländern mit starken Währungen aufzunehmen. Der SBV reagiert sofort und nimmt Gespräche mit dem südafrikanischen Finanzminister auf. Die Schweizer Grossbanken offerieren ein Frankendarlehen, das dem Wert von 5-6 Tonnen rückzahlbaren Goldes entspricht (eine Form von Darlehen, die während der Finanzsanktionen Ende der 1980er Jahre notorisch werden sollte M.M.). Die Nationalbank meldet Bedenken an, weil sie fürchtet, dass die Grossbanken mit dem zurückbezahlten Gold spekulieren würden. Die Schweizer Behörden vertreten die Ansicht, dass dieses Golddarlehen von den Südafrikanern mit zusätzlichen Importen aus der Schweiz honoriert werden muss, ansonsten eine Bewilligung dieses Geschäfts nicht gerechtfertigt sei. Der Bankverein verspricht, nicht zu spekulieren, die Südafrikaner geben ein vages Import-Versprechen ab, das Darlehen wird bewilligt. Faktisch sinken die Schweizer Exporte nach Südafrika noch mehr.

Im Jahr 1950 wird zwischen den südafrikanischen Behörden und der SBG über eine öffentliche Anleihe an den Bergbaukonzern Anglo-American verhandelt. Die Schweizer Banker versichern auf Anfrage der Schweizer Behörden, dass sie die Anleihe mit südafrikanischen Zusicherungen, mehr aus der Schweiz zu importieren, verbinden werden. Soweit kommt es aber nicht und der Direktor des Vororts, Heinrich Homberger, hält in einem Brief an die SBG fest: „Wenn nun in dieser Situation eine für schweizerische Verhältnisse grosse Finanzhilfe an die Südafrikanische Union gegeben wird, so muss unseres Erachtens dafür gesorgt werden, dass auch die schweizerische Ausfuhr wieder in eine normalere Phase eintreten kann.“ (S. 69) Eine verbindliche Zusage des Apartheidregimes ist nicht zu erreichen, die Anleihe wird trotzdem von den Schweizer Behörden bewilligt. In der internationalen Presse wirbelt diese Anleihe von 50 Millionen Franken etlichen Staub auf: In Südafrika hofft die Sunday Times (5.6.1950), dass in Zukunft mehr Kapital aus Europa nach Südafrika fließen wird: „The rate of interest – 4 per cent – is low for so large a transaction, and that is a clear indication of confidence the Union Bank of Switzerland had in the Anglo-American Corporation.“ (S. 72). Auch in London wird diese Anleihe als „major event“ angesehen, als Erschliessung einer Kapitalquelle, die der Erschliessung der wichtigen Goldlager in Südafrika dient. (S. 72)

Auch spätere Versuche der Schweizer, beim Aushandeln von Anleihen und Krediten für die Schweizer Industrie bessere Regelungen geltend zu machen, scheitern. Ab den 1960er Jahren divergieren die Interessen zwischen Schweizer Industrie und Banken weit weniger als vorher: Die Darlehen in

den 1960er Jahren, welche vor allem der südafrikanischen Industrialisierung und dem Aufbau einer Infrastruktur (z.B. im Energieversorgung) dienen, kurbeln die Exporte der schweizerischen Maschinenindustrie an. In Sachen Südafrikapolitik gibt es einen Schulterchluss zwischen Schweizer Industrie und dem Finanzplatz. Das Buch zeigt eindrücklich, wie im Fall von Interessenskonflikten zwischen den Grossbanken und zwischen der Exportindustrie, der Nationalbank als Währungsbehörde oder der Aussenpolitik der Schweiz in internationalen Gremien fast immer "Lösungen" gefunden werden, welche den Interessen der Grossbanken nicht schaden. Danach und bis zum Ende der Apartheid dominieren die Schweizer Grossbanken eindeutig die Wirtschaftsbeziehungen und auch – so der Eindruck – die Politik der Schweizer Regierung. Die wirtschaftlich und politisch dominierende Rolle der Grossbanken ist nicht zuletzt auch darauf zurück zu führen, dass, wie die AutorInnen schreiben, Südafrika seinerseits ein grosses Interesse an den Finanzbeziehungen zur Schweiz hat: „L’Afrique du Sud a besoin de capitaux étrangers pour financer son développement industriel et minier. Les grandes banques Suisse sont à la recherche de placements sûrs et rentables.“²(S. 308) Für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Südafrika und der Schweiz in den ersten zwanzig Jahren der Apartheid fällt auf, wie hart und selbstbewusst das Apartheidregime verhandelte und wie ängstlich, sich beim Apartheidregime unbeliebt zu machen, die Schweizer waren. Auf diesem Klavier spielten – so mein Eindruck – die Schweizer Banker virtuos.

Die Verhandlungshärte der Südafrikaner zeigt sich eindrücklich am langwierigen Bemühen der Swissair (1948-54), Landrechte in Südafrika zu ergattern. Es wäre interessant mehr über das Verhandlungsverhalten südafrikanischer Akteure in den letzten Jahre der Apartheid zu erfahren, als die Südafrikaner wohl mehr auf den Goodwill der Schweiz angewiesen waren, als in den ersten Jahrzehnten.

Es gab allerdings zwei Felder, in denen Südafrika aktive Interessen zeigte: an der Förderung der Investitionen durch ein Doppelbesteuerungsabkommen und am Goldhandel. Die Verhandlungen zum Doppelbesteuerungsabkommen waren zäh. Das erste Mal wurde schon 1954 auf Initiative der Südafrikaner verhandelt, ein weiteres Mal 1959, abgeschlossen wurde das Abkommen jedoch erst 1967. Die Schweizer wollten vor allem, dass die Dividenden, die an AktienbesitzerInnen in der Schweiz bezahlt werden, steuerfrei sind. In dieser Sache gab es nach zähem Ringen einen Kompromiss: Wenn die Dividenden in schweizerischen Niederlassungen in Südafrika erzielt wurden, dann waren sie von Seiten Südafrikas steuerfrei. Was die umstrittene Besteuerung von Lizenzrechten anbelangt, da haben die Schweizer die grössten Konzessionen erzielt. (S. 218). In der Studie ist nichts zu finden, welche Branchen von diesen Regelungen besonders profitierten. Ich vermute, dass dieses Zugeständnis Südafrika wegen des beginnenden und forcierten Aufbaus einer Waffenindustrie und angesichts verschiedener Waffenexporteinschränkungen (z.B. Schweiz, USA) besonders leicht gefallen ist. Es handelt sich um eine Regelung, die für die Lizenzverkäuferin und Waffenschmiede Bührle bis in die 1980er Jahr ausserordentlich förderlich gewesen sein dürfte.

Neue Erkenntnisse zum Goldhandel

Die Studie befasst sich – verdienstvollerweise – intensiv mit der erfolgreichen Übernahme des physischen Goldhandel durch die Schweizer Grossbanken (Zürcher Goldpool) und zeigt, wie zentral das Geschäft mit dem Gold für sie und für das Apartheidregime schon ab den 1950er Jahre gewesen ist. Der Einrichtung des Zürcher Goldpools im Frühling 1968 geht eine Intensivierung der Goldhandelsbeziehungen der Schweizer Grossbanken mit dem Apartheidregime voraus. Schon 1962 bauten die

Schweizer Grossbanken einen internationalen Markt für die 2Rand-Goldmünzen auf. Sie hatten nicht nur das Kommerzialisierungs-Monopol für diese Goldmünzen, sondern kamen auch für deren Produktions- (!) und Transportkosten auf. Das heisst, sie trugen das ganze Risiko. (S. 226/7)

Als 1967 die Goldmünze Krügerrand international lanciert wurde, schrieb der Generaldirektor der südafrikanischen Bergbaukammer im Juni 1967 ans Finanzministerium: "It is not possible to state whether or not another overseas organization would have promoted the sale of R2 coins more actively. What can be stated is that the Swiss Banks are situated in the most advantageous position in Europe for the sale of gold coins. There are no restrictions or duties on import or export of the coins and, from a publicity point of view Switzerland also offers advantages because of the large tourist traffic."³ (S. 227) Ziel der südafrikanischen Goldindustrie (und der Grossbanken) war es, die private Goldhortung zu fördern. Diese war lukrativer als der Handel mit Währungsgold, dessen Preis auf 35 Dollar pro Unze fixiert war. Die Förderung einer privaten Spekulation widersprach den Goldpreis-Stabilisierungsinteressen des Internationalen Währungsfonds und derjenigen Zentralbanken, die sich zu diesem Zweck im so genannten Internationalen Gold Pool zusammengeschlossen hatten. Dazu gehörte auch die Schweizerische Nationalbank. Zweimal – 1963 und 1966 – wurde die südafrikanische Reservebank (= Nationalbank) bei den schweizerischen Behörden mit dem Vorschlag vorstellig, einen Teil des Goldes direkt in die Schweiz zu liefern (für den privaten Goldhandel). Die AutorInnen des Berichts vermuten – es gibt auch wenige Verlautbarungen dazu – dass die Südafrikaner versuchten, wegen des zunehmenden Drucks, unter den sie wegen der Apartheid und wegen ihrer Unterstützung des weissen Minderheitenregimes in Rhodesien geraten waren, einen parallelen Goldmarkt zu finden um nicht ausschliesslich von der Bank of England abhängig zu sein. Die Schweizer Regierung lehnte dieses Ansuchen zweimal ab mit dem Argument, dass sie sich damit grosse britische und US-amerikanische Kritik einhandeln würde, unterlaufe dies doch die Regelungen des Währungssystems. Im Frühling 1968 war es dann so weit: Als der Goldmarkt wegen massiver Spekulationen in London vorübergehend geschlossen wurde, gründeten die Schweizer Banken den Zürcher Goldpool, der in den 1970er Jahre einen grossen Teil des südafrikanischen und sowjetischen Goldes vermarktete.

Zur Geschichte des Goldhandels gehört auch die Gründung des Anlagefonds Safit im Jahr 1948 durch die SBG. Es handelte sich um den ersten auf Südafrika spezialisierten Anlagefonds in Europa. Der grösste Teil dieses Anlagefonds bestand aus Investitionen in Bergbauaktien. Eine Tabelle zeigt die bemerkenswerte Tatsache, dass die Performance des Safit im Jahr 1985 die zweitbeste seit 1948 war - 1985 war das Jahr, als die Wirtschaftssanktionen gegenüber Südafrika im grossen Stil einsetzten. Die AutorInnen betonen, wie wichtig weitere Forschung über den Goldhandel mit Südafrika wäre – und damit der Zugang zu Archiven.

Die enge Kooperation zwischen Wirtschaft und Politik wird vertuscht

«Ohne Archiv keine Geschichte», schreiben die AutorInnen in ihrer Einleitung. In der Tat finden sich im Bericht faszinierende Details darüber, wie scharf die Schweizer nach dem Zweiten Weltkrieg darauf aus waren, mit Südafrika ins Geschäft zu kommen. Darüber hinaus zeigt die Studie, wie viel den Schweizer Wirtschafts- und Behördenvertretern daran gelegen war, diese Geschäfte gegenüber der internationalen Öffentlichkeit zu vertuschen. Statistiken über bestimmte Goldgeschäfte mit Südafrika wurden schon im Jahr 1951 aus der schweizerischen Zollstatistik eliminiert, um der (berechtigten) Kritik zuvorzukommen, die Schweiz unterlaufe die Regelungen des Internationalen Währungsfonds. 1967 wurde die Schweiz in einem Uno-Bericht als wichtige Geschäftspartnerin Südafrikas

genannt, was dem Vorort (heute Economiesuisse) und damit der Schweizer Regierung Anlass zu grosser Sorge gab. Ende 1968 erhielt der Schweizer Botschafter in Südafrika den Auftrag, wegen der allzu aufschlussreichen Rubrik «Schweiz» in den Statistiken der südafrikanischen Reservebank vorstellig zu werden. Die Rubrik verschwand - und erschien pünktlich nach Abschaffung der Apartheid wieder.

Besonders interessant ist das Kapitel über die faktische Abschaffung des Kapitalexportplafonds anfangs der achtziger Jahre. Auf den Vorschlag des südafrikanischen Botschafters in der Schweiz, die Einschränkungen des Kapitalexportplafonds aufzuheben, antwortete Franz Blankart, damals Delegierter des Bundesrates für Handelsverträge laut einem Gesprächsprotokoll des südafrikanischen Botschafters. Blankart habe ihm versichert, dass die Schweizer Behörden „were aware of the importance of South Africa to Switzerland where the latter has according to their knowledge an investment of no less than Sfr. 3 billion. Hence the flexibility applicable to request for the export of credit to South Africa.“ Blankart soll weiter darauf insistiert haben, dass „... the situation was not as bad as it would appear (...) according to their latest figures, there had been an increase of Sfr. 1,2 billion in active loans in 1981 alone to South Africa by Swiss Banks.“ Die Schweizer Regierung habe im übrigen „never placed any restrictions on relations with South Africa as a result of pressure from the United Nations to do so (...) for political reasons he could not recommend to his Government to increase the current normal figures as it would as a result have to be debated in Parliament with all the publicity it would attract“. Blankart versicherte dem südafrikanischen Botschafter eine gewissen Freiheit, welche die Schweizer Regierung bei der Handhabung des Kapitalexportplafonds walten lasse, „provided it is done discreetly and secretly“.⁴ (S. 276/7) Die AutorInnen weisen darauf hin, dass die Zahlen, die Blankart für 1981 nennt, in der Statistik der Schweizerischen Nationalbank so nicht zu finden sind.

Und sie betonen in den Schlussfolgerungen ihres Berichts, wie wichtig die persönlichen Beziehungen zwischen schweizerischen Wirtschaftsvertretern, dem Apartheidregime und Vertretern der wichtigsten südafrikanischen Konzerne war: „Ni les discussions parfois âpres sur des dossiers épineux, ni les tiraillements occasionnels au sein de milieux d'affaires souvent divisés, ni les réticences de circonstance du gouvernement helvétique, des Départements fédéraux ou de la Banque nationale suisse ne pourront défaire les liens étroitement tissés dès les années 50 entre les dirigeants des grandes banques helvétiques et ceux du gouvernement et des principales entreprises sud-africains. (...) L'exploitation des archives révèle par ailleurs, à travers de nombreux exemples, l'importance des relations personnelles établies entre les représentants des grandes banques et les milieux d'affaires sud-africains pour débloquer des négociations dans lesquelles s'enlisent les autorités des deux pays.“⁵ (S. 308/9)

Die Studie – so der Eindruck – zeigt, wie stark die schweizerischen staatlichen Instanzen und die Diplomaten während der Apartheid zum Personal und zu Hofdiplomaten der Schweizer Wirtschaft degradiert wurden und sich dem Apartheidregime geradezu anbiederten. Es scheint in den ersten Jahrzehnten drei Feindbilder gegeben zu haben, welche die Pro-Apartheid-Politik der Schweizer zu prägen schienen (und möglicherweise erträglicher machten): die britische Vorherrschaft im südlichen Afrika, die Gruppe der afro-asiatischen Länder in der UNO und die Kommunisten. Diplomaten, die Klartext redeten und Apartheid als ein schweres Verbrechen gegen die elementarsten Menschenrechte bezeichneten, provozierten massive politische Interventionen der Wirtschaft beim Politischen Departement (heute EDA). Je grösser die internationale und nationale Kritik an der Apartheid wurde, desto komplizierter wurde die Aufgabe der mit Südafrika befassten Diplomaten und Beamten, das Image der Schweiz trotz expandierender Ge-

schäfte gegenüber der nationalen und internationalen Öffentlichkeit zu retten, nach „Lösungen“ zu suchen, um die Geschäfte zu ermöglichen, und dafür zu sorgen, dass möglichst wenig Informationen darüber an die Öffentlichkeit gelangen.

Kritische Bemerkungen

Die Studie ist zweifellos fundiert. Sie enthält zudem, was sehr viel Arbeit bedeutet, einen umfangreichen statistischen Anhang mit Zeitreihen, die in der Regel bis in die 1940er Jahre zurückgehen und bis ins Jahr 1990 reichen. Die Studie hat aber auch Grenzen. Die Studie befasst sich fast ausschliesslich mit dem Handel und mit den Finanzbeziehungen der Schweizer Wirtschaft mit Südafrika und beispielsweise nicht mit den Direktinvestitionen oder mit der technischen Zusammenarbeit. Dies ist vor allem darauf zurück zu führen, dass die privaten Archive der betreffenden Firmen den ForscherInnen nicht geöffnet wurden. Die Blockierung des Zugangs zum Bundesarchiv ab den 1970er Jahren – auch das ein Akt des Vertuschens – verunmöglichte zudem die Fortsetzung derselben Arbeitsweise für die Analyse der Jahre 1970-1990. Der Analyse der Jahre 1970 bis 1990 sind nur ganze fünfzig Seiten gewidmet. Aber das dürfte nicht der einzige Grund sein, für die knappen fünfzig Seiten Text über diesen Zeitraum. Beim Lesen dieses Textes bekomme ich den Eindruck, dass den AutorInnen nicht nur der Zugang zum Bundesarchiv abhanden gekommen ist, sondern auch die Zeit respektive das Geld. Mindestens wäre es angebracht gewesen, bestehendes (und bereits veröffentlichtes) Wissen zusammen zu fassen und Fragen aufzuwerfen und zu beantworten zu versuchen. Es gibt beispielsweise eine auffallende Diskrepanz zwischen den Statistiken der Südafrikanischen Reservebank und der Schweizerischen Nationalbank, auf die in der Studie nicht eingegangen wird. Auch verheddern sich manchmal die AutorInnen in der fehlenden Unterscheidung zwischen den Beziehungen der Schweizer Grossbanken zu Südafrika und der Schweiz zu Südafrika. Es ist offensichtlich, dass es mehrere Studien zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit der Schweiz mit Südafrika gebraucht hätte und nicht nur eine. Es hätte auch einen zusätzlichen Typus von Studie gebraucht, nämlich zum Goldmarkt und zu verschiedenen Arten der Finanzmärkte und der Rolle der Schweizer Grossbanken. Hier wären wohl die Studien vom Commonwealth, von der UNO, die Archive der Financial Times, das Fachwissen von Goldhandelsspezialisten oder von Bergbaukonzernen interessanter gewesen als das Bundesarchiv. In der Bücherliste fehlt auch ein Buch in Sachen Währungskrise und Gold-Dollar-Standard, das uns als Ökonomie Studierende anfangs der 1970er Jahre wärmstens empfohlen worden war: Franz Aschinger „Das Währungssystem des Westens“ (1971 Frankfurt a.M.). Es ist von einem Südafrika-Kenner und –Fan geschrieben und enthält ein aufschlussreiches Kapitel über die Entstehung des Zürcher Goldpools und den damit verbundenen internationalen Verhandlungen und Kontroversen. Es stellt sich für mich ein prinzipielles methodisches Problem: Wie kann zeitgenössische Wirtschaftsgeschichte betrieben werden ohne die Nutzung der Zeitungsarchive der international wichtigsten und grössten Wirtschaftszeitungen wie z.B. der Financial Times oder eines Economist? Die AutorInnen bemühen sich, zwischen den einzelnen Zeitabschnitten über den internationalen Kontext und vor allem die internationale Kritik der Apartheid zu berichten. Aber die Darstellung des internationalen Kontextes ist viel zu generell in dieser Studie und zu wenig ausgerichtet auf die konkreten Fällen, die in dieser Studie dargelegt werden. Man wünscht sich, dass einE südafrikanischeR HistorikerIn beim Forschungsprojekt mitbeteiligt gewesen wäre.

Es gibt etliche inhaltliche Punkte und Interpretationen, bei denen ich kritisch nachfragen möchte. Eine meiner Ansicht nach sehr problematische Aussage sei hier von der letzten Seite des Textes zitiert: „Un mot encore, avant de clore cette brève conclusion, pour lever tout malentendu. Les auteurs de cette étude sont convaincus qu'il n'y a pas eu, chez les autorités ou les milieux d'affaires suisses, un engagement pen-

sé pour maintenir un régime dans lequel ils se seraient reconnus. Les personnalités suisses actives dans le renforcement des liens avec l’Afrique du Sud, qui tiennent un discours ouvertement raciste et célèbrent le culte de la domination blanche, sont une petite minorité.“⁶ (S. 310). Diese Aussage provoziert zum Widerspruch und die Leserin fragt sich, was denn für die AutorInnen „offener Rassismus“ und „Kult der weissen Vorherrschaft“ ist? Einverstanden mit dem zweiten Satz des Zitats. Aber den Satz vorher stelle ich in Frage. Die meisten Vertreter von Wirtschaft und bürgerlicher Politik in der Schweiz waren überzeugt vom Konzept der „kontrollierten Wandels“, welcher Botha Ende der 1970er Jahre propagierte, um dann Ende Oktober 1987 die Phase der „kontrollierten Reformen“ anzukündigen. Was anderes, als Kontrolle durch die politische und wirtschaftliche weisse Elite Südafrikas war damit gemeint? Und wer anders, als die schwarze Bevölkerung sollte kontrolliert werden?

Dann gibt es ein paar kritische Bemerkungen zum Handwerk: Als Leserin weiss ich beispielsweise nicht, was der „secrétaire des Finances“ ist, der laufend mit der SBG verhandelte. Ist das ein Staatssekretär oder ein Minister oder hat er eine tiefere Charge inne? Man hätte sich am Schluss eine Liste des Who is Who gewünscht. Auch fällt auf, dass beispielsweise Walter Frey als „ein Generaldirektor des Schweizerischen Bankvereins“ vorgestellt wird. Dieser erhält 1978 (nach dem Sowetoaufstand) vom südafrikanischen Finanzminister Horwood einen Brief, in dem er sich über die mangelnden Schweizer Investitionen in Südafrika beklagt. Das Problem mit diesem Brief ist, dass Walter Frey nicht irgendein Generaldirektor im SBV war, sondern einer der grössten wenn nicht überhaupt der grösste Promotor des Goldhandels der Schweizer Grossbanken in der Nachkriegszeit.

Zum verlegerischen Handwerk sei positiv vermerkt, dass im Unterschied zu den Studien-Veröffentlichungen der Forschungen in deutscher Sprache dieses Buch einen Personen- und Institutionenindex enthält – im Zeitalter der Computer eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Mit den kritischen Bemerkungen will ich die Leistung dieser Studie nicht einschränken. Ihre Grenzen sind Ausdruck der begrenzten finanziellen Mittel, des sehr beschränkten Zugangs zu den Archiven, einer von Anfang an durch den Nationalfonds vorgegebenen Enge des Forschungskonzepts und auch des Mangels an einer interdisziplinären Zusammenarbeit. Aber auf jeden Fall stellt diese Studie eine sehr interessante und erfreuliche Voraussetzung dar, um weiter zu fahren mit den Analysen der Wirtschaftsbeziehungen der Schweiz mit Südafrika.

MM 5.9.05 Mascha Madörin ist Mitglied der Recherchiergruppe Schweiz-Südafrika

1 “Bereits 1948 hat uns die Schweizerische Bankgesellschaft Ihre Unterstützung angeboten und sie ist seitdem in konstantem Kontakt mit uns geblieben. Sie werden deshalb verstehen, dass ich sehr darum besorgt bin, die bestehenden erfreulichen Beziehungen zu beiden Banken, zu der Ihren wie auch zur Schweizerischen Bankgesellschaft, aufrecht zu erhalten. (...) Was Ihre Bemerkung angeht, dass Ihre Bank oder die Credit Suisse immer die Führung in öffentlichen Emissionen übernimmt, so hoffe ich, dass, wenn wir uns für eine Emission einer Anleihe in der Schweiz entschliessen sollten, sich Ihre Bank und die Schweizerische Bankgesellschaft auf ein Arrangement werden einigen können, das uns die unangenehme Aufgaben abnimmt, zwischen den beiden Banken wählen zu müssen.”

² “Südafrika braucht ausländisches Kapital um seine Industrie und den Bergbau zu entwickeln. Die grossen Schweizer Banken suchen sichere und rentable Anlagemöglichkeiten.“

³ “Es ist nicht möglich festzustellen ob oder ob nicht eine andere Organisation in Übersee den Verkauf der 2Rand-Münzen aktiver hätte fördern können. Was festgestellt werden kann ist, dass die Schweizer Banken in Europa in einer höchst vorteilhaften Situation in Europa sind, um die Goldmünzen zu verkaufen. Es gibt keine Restriktionen oder Import- oder Exportzölle für die Münzen, und was die Werbung anbelangt bietet die Schweiz auch Vorteile wegen des grossen Tourismusverkehrs.“

⁴ Blankart habe ihm versichert, dass die Schweizer Behörden, “sich der Wichtigkeit Südafrikas für die Schweiz bewusst seien. Letzere habe seines Wissens nicht weniger als 3 Mrd. Franken investiert – daher gebe es auch die Flexibilität welche auf die Exportkredit für Südafrika anwendbar sei.” Blankart soll weiter darauf insistiert haben, dass “... die Situation nicht so schlecht sei, wie es scheint (...) nach ihren letzten Zahlen, gab es 1981 allein für Südafrika eine Zunahme von 1,2 Mrd. Franken an aktiven Darlehen und Krediten durch Schweizer Banken. Die Schweizer Regierung habe im Übrigen “nie irgendwelche Restriktionen gegenüber Südafrika aufgrund von Pressionen durch die Vereinten Nationen eingeführt (...) Aus politischen Gründen könne er der Regierung nicht empfehlen den Courant Normal (des Kapitalexportplafonds MM) zu erhöhen, da dies im Parlament debattiert würde mit aller Öffentlichkeit, die es nach sich ziehen würde.” Blankart versicherte dem südafrikanischen Botschafter eine gewissen Freiheit, welche die Schweizer Regierung bei der Handhabung des Kapitalexportplafonds walten lasse, “vorausgesetzt es wird diskret gehandhabt und geheim gehalten”.

⁵ “Weder die zum Teil heftigen Diskussionen über schwierige Dossiers, noch die vorübergehenden Reibungen innerhalb der oft uneinigen Geschäftswelt, noch das zeitweilige Zögern innerhalb der helvetischen Regierung, der eidgenössischen Departemente oder der Schweizerischen Nationalbank waren in der Lage, das eng geknüpfte Beziehungsnetz zu lockern, welche zwischen den Chefs der helvetischen Grossbanken und den Führern der südafrikanischen Regierung und der wichtigsten südafrikanischen Unternehmen in den 1950er Jahren entstanden waren. (...) Bei der Durchsicht der Archive gibt es im Übrigen zahlreiche Beispiele, welche die Wichtigkeit der persönlichen Beziehungen zeigen, welche zwischen den Vertretern der Grossbanken und der südafrikanischen Geschäftswelt bestanden und halfen die Verhandlungen zu deblockieren, in denen die Behörden der beiden Länder manchmal stecken geblieben waren.”

⁶ “Vor dem Beendigen der kurzen Schlussfolgerungen, noch ein paar Worte um jegliches Missverständnis zu vermeiden. Die AutorInnen dieser Studie sind überzeugt, dass es, ob bei den Behörden oder in den Geschäftsmilieus, kein Engagement dafür gab, ein Regime aufrecht zu erhalten, in dem sie sich wiedererkannten. Die Schweizer Persönlichkeiten, die sich aktiv für eine Verstärkung der Beziehungen mit Südafrika einsetzten und einen offen rassistischen Diskurs führten und einen Kult der weissen Vorherrschaft vertraten, stellen eine kleine Minderheit dar.”